

A close-up profile of a pig's head in a field of tall grass. The pig has a yellow identification tag on its ear. The background is a blurred landscape with hills under a cloudy sky.

GREENPEACE

DER FUTTERMITTEL- SCHWINDEL

Impressum

Die Inhalte dieser Broschüre beruhen im Wesentlichen auf der Publikation von Priska Baur und Patricia Krayer: Futtermittel Schweiz – Eine Studie im Auftrag von Greenpeace Schweiz. ZHAW Institut für Umwelt und natürliche Ressourcen, Wädenswil, 2021

Die Recherche basiert auf zwei Hauptquellen: Statistiken und Schätzungen der Statistikabteilung des Schweizer Bauernverbandes Agristat sowie Primärdaten aus der Swissimpex-Datenbank der Eidgenössischen Zollverwaltung (EZV).

Zusätzlich wurden vor allem folgende Datenbanken genutzt: Eurostat, FAOSTAT der Food and Agriculture Organisation (FAO), PSD des United States Department of Agriculture (USDA), United Soybean Board (USB), Conab des brasilianischen landwirtschaftlichen Informationsdienstes, Censo Agropecuario der brasilianischen Geodaten- und Statistikbehörde, trase.earth und die Nährwertdatenbank des Bundesamtes für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV). Die Abschätzung der Umweltfolgen basiert auf dem SOL-Modell, das am Forschungsinstitut für Biologischen Landbau entwickelt wurde.

Herausgeberin: Greenpeace Schweiz

Projektleitung: Alexandra Gavilano, Greenpeace

Redaktion: Sinnform AG, Basel

Gestaltung: Franziska Neugebauer, Greenpeace

Bezug: www.greenpeace.ch/futtermittel

Klimaneutraler Druck auf 100% Recyclingpapier

Bildnachweis: S.1 Jonas Wresch / Greenpeace, S. 2/3 Tier im Fokus (TIF), S. 4/5 Hannes Blaser, S. 8 Fred Dott / Greenpeace, S. 9 Sonja Och, Greenpeace, S. 10/12/13/14/15 Hannes Blaser, S.16/17 Victor Moriyama / Greenpeace, S.18/19 Lucas Wahl / Greenpeace, S.20/21 Hannes Blaser, S. 21 oben rechts Theophile Trossat / Greenpeace, S.22 Das Bild, S.23 oben Elsa Palito / Greenpeace, unten Shujin Liu / Greenpeace. Die Erstellung dieser Broschüre wurde durch die Stiftung für nachhaltige Landwirtschaft unterstützt.

© Greenpeace Schweiz, Februar 2021



Hauptsache Fleisch.

Auch in der Schweiz vegetieren Millionen von Küken unter schlimmsten Bedingungen.

Editorial

«Schweizer Fleisch»?

Rund 500 Kilogramm pflanzliche Nahrungsmittel verbraucht die Schweizer Bevölkerung pro Kopf und pro Jahr. Pro Person wird aber gleichzeitig noch einmal diese Menge an Kraftfutter eingesetzt, um alle Nutztiere zu ernähren, die uns Fleisch, Milch und Eier liefern.

Der Einsatz des Kraftfutters stellt ein massives ökologisches Problem dar. Zudem ist es moralisch bedenklich, denn ein grosser Teil davon könnte direkt von uns Menschen gegessen werden. Das gilt für Getreidearten wie Weizen, Mais, Reis, Hafer und Gerste, aber auch für Soja.

Greenpeace liess die verschlungenen Wege der Futtermittel von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften analysieren. Diese Broschüre basiert auf der umfassenden Studie und legt Zahlen auf den Tisch.

Die Fakten zeigen, dass Agrar- und Fleischlobby und die Politik die Realität massiv beschönigen. So ist die mit Steuermillionen geförderte Marke «Schweizer Fleisch» ein Etikettenschwindel. Denn die Fleischproduktion ist hochgradig abhängig von importiertem Kraftfutter. Die Schweiz hat schlicht zu wenig Ackerflächen, um ihren zu hohen Tierbestand zu unterhalten.

Die Futtermittelstudie belegt: Die wohlklingenden Worte in den bisherigen Agrarstrategien taugen nichts – es braucht endlich einen echten Wandel zu mehr Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft. Und die Zahlen zeigen, dass auch eine menschen- und tiergerechtere Produktion genügend Nahrung liefert, um uns alle gesund zu ernähren.

Die Wende gelingt indes nur, wenn wir als Konsumenten und Konsumentinnen mitmachen. Das heisst vor allem, weniger Fleisch, Milchprodukte, Käse und Eier zu essen. Und diese umso bewusster zu geniessen.

Auf Biegen und Brechen

Die Schweizer Landwirtschaft setzt voll auf die Produktion von Fleisch, Eier und Milch. Um die Nutztiere zu ernähren und zu mästen, reichen unsere Wiesen und Weiden sowie landwirtschaftliche Reste nicht aus. Das Geschäft mit Tierfutter blüht.

In den agrarpolitischen Papieren der letzten Jahre sind die Wörter «ökologisch» und «nachhaltig» oft zu lesen. Tatsächlich bestimmt jedoch weiterhin das Streben nach hohen Erträgen das Geschehen auf den Feldern und in den Ställen.

Die Schweizer Landwirtschaft setzt noch immer mehrheitlich auf die Tierproduktion. Alles in allem beansprucht die Nutztierhaltung 86 Prozent der Landwirtschaftsflächen. Besonders die Milchproduktion und die Rindviehhaltung haben Tradition in unserem gebirgsreichen Land mit ausgedehnten Wiesen und Weiden.

Wiederkäuer wie Rinder ernähren sich mehrheitlich von sogenanntem Raufutter. Als Raufutter gelten Gräser, Klee und Kräuter, die auf Weiden und Wiesen wachsen sowie Silo- und Grünmais auf Ackerland. Fast 100 Prozent des Raufutters stammen aus dem Inland.

Schweine und Geflügel, aber auch die Hochleistungstiere in der Milchproduktion und in der intensiven Rindermast, brauchen jedoch Kraftfutter vom Acker. Es ist reich an Energie und Eiweissen, die das Wachstum fördern.

Kraftfutter kommt zu mehr als 50 Prozent aus dem Ausland. Es wird in Form von Agrarrohstoffen wie Weizen und Soja in die Schweiz importiert und von Futtermühlen zu einer Vielfalt von art- und leistungsspezifischen Mischfuttern verarbeitet.

Um alle Tiere zu ernähren, setzen die Tierhalter gemäss Agrarstatistik insgesamt pro Jahr rund 25 Millionen Tonnen Raufutter und 4 Millionen Tonnen Kraftfutter ein.

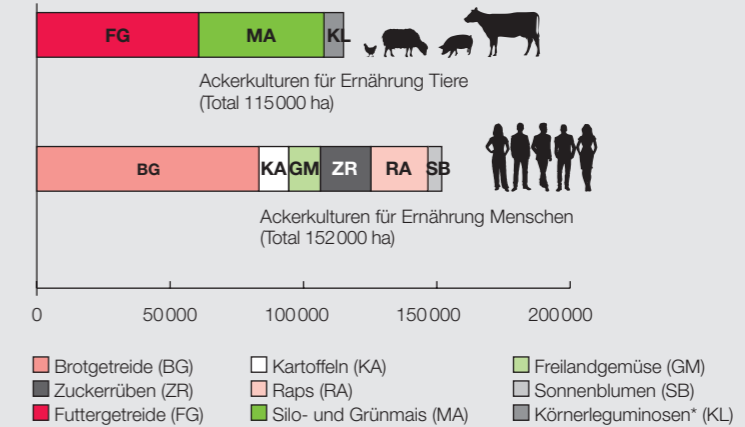
Die Produktion und Verarbeitung von tierischen Produkten und der Handel sind ein Milliardengeschäft. In der Schweiz wird es von wenigen Grossunternehmen dominiert. Die grössten sind die Mischkonzerne Coop und Migros und die weniger bekannte Fenaco.



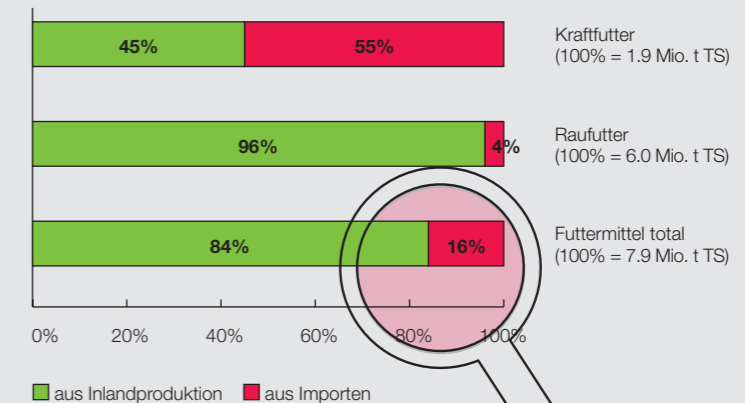
Schweine in der Schweiz.

Schweine können kein Raufutter verdauen und fressen darum viel Kraftfutter aus dem Ausland.

Anbau von Ackerkulturen für die Ernährung von Menschen und Tieren



Futtermittel Schweiz in Prozent



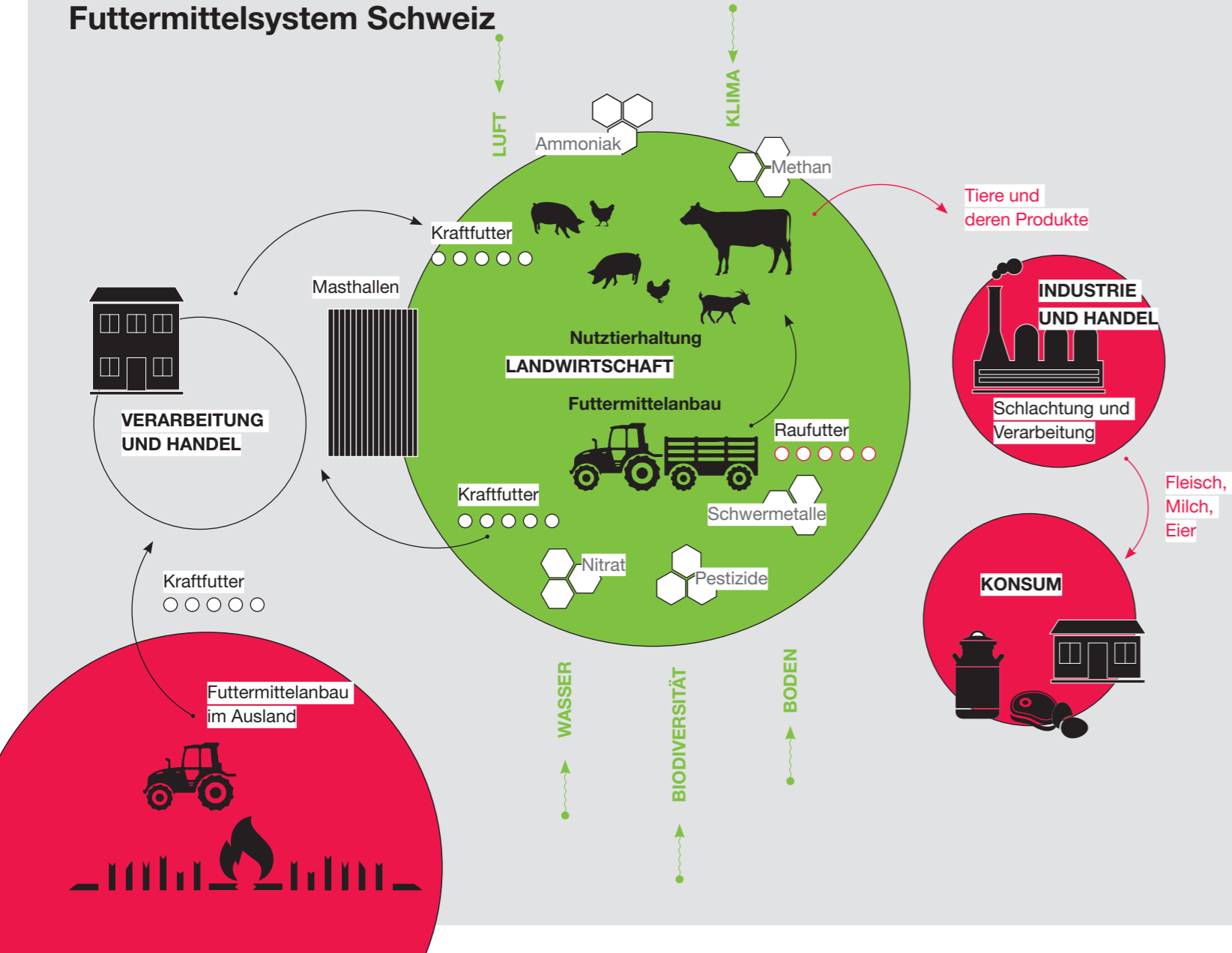
Die Sache mit dem Selbstversorgungsgrad

Der Selbstversorgungsgrad ist ein politischer Zielwert aus dem vergangenen Jahrhundert, der aber das Denken in der Landwirtschaft bis heute prägt. Es ist eine hypothetische Prozentzahl, welche die Gesamtmenge der hiesig produzierten Kalorien ins Verhältnis setzt mit jenen Kalorien, die insgesamt in der Schweiz verbraucht werden.

Obwohl der Selbstversorgungsgrad nichts über die Versorgungssicherheit des Landes aussagt, verfolgt die Agrarpolitik bis heute das Ziel, ihn hochzuhalten. Die Folge davon sind ökonomische sowie ökologische Fehlentwicklungen.

Die Schweizer Landwirtschaft ist ohnehin seit mehreren Generationen nicht mehr in der Lage, die Bevölkerung zu ernähren.

Futtermittelsystem Schweiz

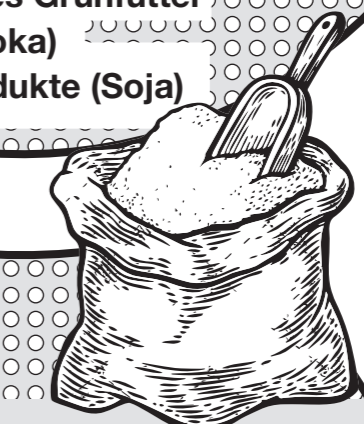
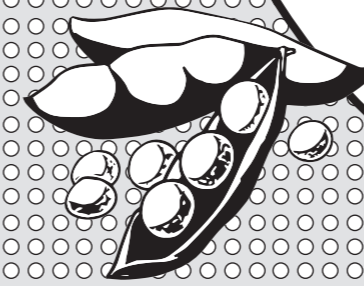


16% Import Futtermittel

Futtermittel als Trockensubstanz = 54.99% Kraftfutter

Pflanzlicher Ursprung:

- 50% Getreide / Körner
- 100% (Bruch-)reis aus Brasilien
- 41.06% getrocknete Hülsenfrüchte (Soja)
- 100 % Zucker
- 100 % pflanzliche Fette und Öle
- 29.12 % verarbeitetes Grünfutter
- 100 % Maniok (Tapioka)
- 98.36 % andere Produkte (Soja)



Doppelt schlecht fürs Klima

Die intensive Landwirtschaft verschmutzt Luft, Gewässer und Böden. Sie beeinträchtigt die Artenvielfalt und befeuert die Klimaerhitzung. Besonders schädlich ist die Tierhaltung, auch wegen der Futtermittelimporte.

Mehr als ein Viertel der Umweltbelastungen in unserem Land hängt mit der Ernährung zusammen. Die vom Bund gesetzten Umweltziele verfehlt die Landwirtschaft seit Jahren. Trotz milliardenschwerer Direktzahlungen schwindet die biologische Vielfalt. Ausserdem gelangen viel zu viele Düngemittel und Pestizide in Gewässer, Luft und Boden.

Einen besonders grossen ökologischen Fussabdruck hinterlässt die Tierhaltung. Die Produktion von Fleisch und Milch verursacht Treibhausgase, trägt zur Überdüngung bei und braucht viel mehr Fläche und Energie als die Produktion von Getreide, Hülsenfrüchten, Gemüse und vielen anderen pflanzlichen Nahrungsmitteln.

Futtermittel tragen entscheidend zur miserablen Ökobilanz der Tierhaltung bei: Rund 400 000 Hektar Ackerland gibt es in der Schweiz. Fast die Hälfte dieser wertvollen Fläche, 43 Prozent, dient dem Anbau von Tierfutter wie Futtergetreide, Silo- und Grünmais sowie eiweissreichen Erbsen, Soja und Ackerbohnen.

Weitere rund 200 000 Hektar Ackerflächen benötigt die Schweizer Tierproduktion für den Anbau der importierten Futtermittel im Ausland. Und diese Importe haben einen doppelten Einfluss auf die Umwelt: Einerseits verursachen sie Emissionen im Herstellungsland. Andererseits erlauben sie, in der Schweiz mehr Tiere zu halten, wodurch die ökologischen Belastungen auch hier höher ausfallen.

Gemäss Modellrechnungen des Forschungsinstituts für biologischen Landbau sind mit der Schweizer Landwirtschaft jährliche Klimaemissionen verbunden, die über 8,5 Millionen Tonnen Kohlendioxid entsprechen. In dieser Zahl eingeschlossen ist auch die Futtermittelproduktion Ausland.

Die Berechnungen zeigen auch, dass in der Schweizer Landwirtschaft jedes Jahr rund 100 000 Tonnen Stickstoffüberschüsse entstehen. Die Futtermittelimporte tragen einen Viertel dazu bei. Stickstoffverbindungen sind verantwortlich für die Überdüngung von Böden und Gewässern, aber auch für die Luftverschmutzung und Klimaerhitzung.



Muttermilch.

Der Konsum von Milchprodukten wird auf Kosten von Tierwohl und Umwelt vorangetrieben



Gülleflut.

Unsere hohen Tierbestände sind die Hauptursache für die Überdüngung von Boden und Gewässern

Umweltprobleme durch die Tierhaltung

Weitweit trägt die Fleisch- und Milchproduktion bereits heute so stark zum Klimawandel bei wie der Verkehr. Wenn wir nichts ändern, werden die Treibhausgasemissionen aus dem Nahrungsmittelsystem bis 2050 mehr als die Hälfte der gesamten globalen Emissionen im Zusammenhang mit menschlichen Aktivitäten ausmachen.

- Anheizung des Klimas durch Treibhausgase Methan, Lachgas und CO₂
- Überdüngung ökologisch wertvoller Ökosysteme durch Ammoniak
- Überdüngung der Gewässer durch Phosphate
- Verunreinigung des Trinkwassers durch Nitrate und Pestizide und ihre Abbauprodukte
- Bodenbelastung durch Schwermetalle wie Blei und Cadmium.



Effiziente Kühe.

Rinder können von Gras und Heu leben. Eigentlich perfekt für die Schweizer Landwirtschaft. Aber die hohen Bestände schaden dem Klima.

Kühe und das Klima

Wiederkäuer haben einen mehrteiligen Magen, der es ihnen ermöglicht, Raufutter – pflanzliche Nahrung wie Gräser, Kräuter und Blätter – zu nutzen, die für Säugetiere mit nur einem Magen nicht verdaulich sind. Zu den Wiederkäuern zählen neben den Rindern auch Schafe, Ziegen und Hirsche.

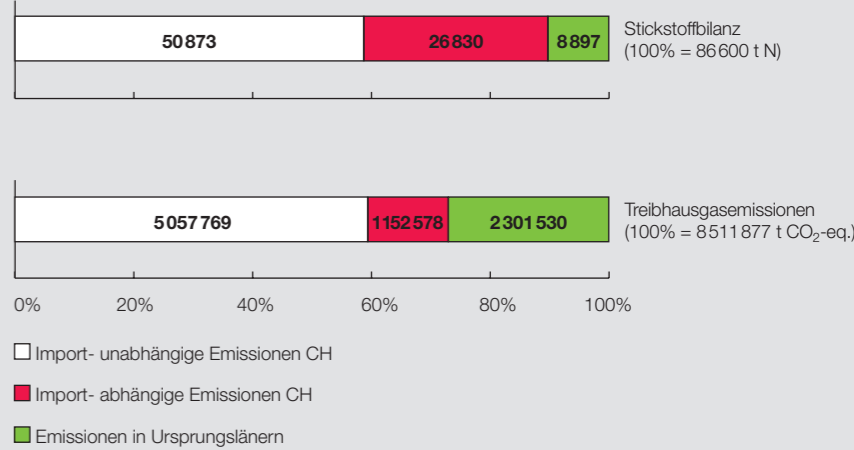
In Ruhephasen würgen Wiederkäuer die vorverdaute Nahrung hoch und zerkauen sie nochmals, um sie erneut zu verschlucken und endgültig zu verdauen. Beim Verdauungsprozess entstehen Klimagase wie Kohlendioxid und Methan, die die Tiere an die Umwelt abgeben.

Bedeutend für die Klimabilanz sind indes nicht allein die direkten Emissionen der Wiederkäuer, sondern auch indirekte. So entsteht durch das Ausbringen von Hofdünger auf Wiesen und Äcker das stickstoffhaltige Lachgas, dessen Treibhauspotenzial über zweihundert Mal stärker ist als jenes von CO₂.

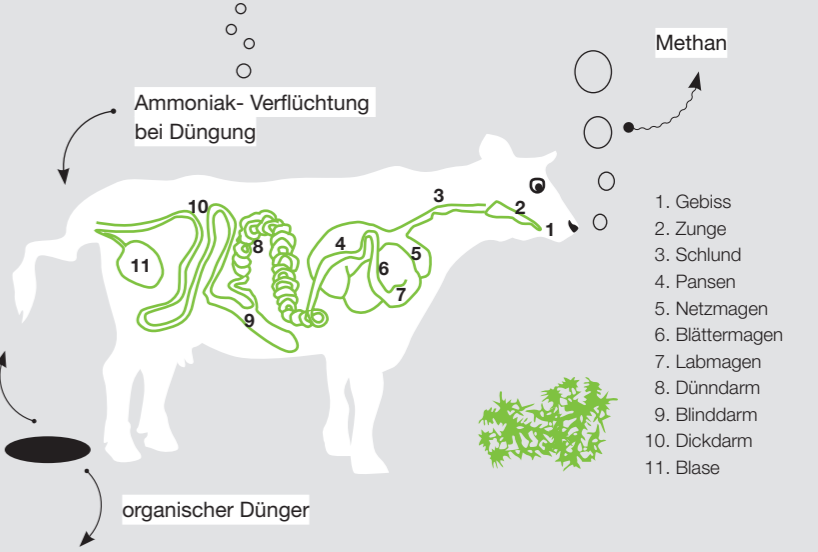
Unter dem Strich erzeugen die Schweizer Nutztiere beträchtliche Mengen von Treibhausgasen: Auf sie gehen gemäss Modellrechnungen insgesamt 4,5 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente zurück. Zum Vergleich: Laut Treibhausgasinventar des Bundesamts für Umwelt von 2018 betragen die gesamten Klimagasemissionen auf dem Gebiet der Schweiz 46 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente.

Eine Reduktion der Tierbestände in der Schweiz leistet natürlich nur dann einen Beitrag zum Klimaschutz, wenn die Produktion nicht an einen anderen Ort verlagert wird, indem die Konsumentinnen und Konsumenten mehr Fleisch aus dem Ausland kaufen.

Folgen Futtermittelimporte für Stickstoffbilanz und Treibhausgasemissionen



Verdauungsapparat der Kuh



Das grosse Fressen über den Zaun

Die Schweiz verfügt über zu wenige fruchtbare Flächen, um ihren enormen Tierbestand zu versorgen. Futtergetreide und anderes wichtiges Kraftfutter wird daher massgeblich aus dem Ausland beschafft und konkurrenziert die menschliche Ernährung.

Rund 15 Millionen Nutztiere gibt es gemäss offizieller Statistik in der Schweiz. Unser Land verfügt jedoch über zu wenig Ackerflächen, um diesen hohen Tierbestand selbst zu versorgen. Ein grosser Teil der Futtermittel stammt daher aus dem Ausland. Seit 1995 haben die Einfuhren stark zugenommen und sich auf hohem Niveau stabilisiert.

In den letzten Jahren wurden im Durchschnitt 1,4 Millionen Tonnen Futtermittel importiert. Die zwei hauptsächlichen Kategorien sind 480 000 Tonnen energiereiches Futtergetreide und 350 000 sogenannte Ölsaaten/-kuchen, die viele Eiweisse enthalten. Als Ölsaaten bezeichnen Fachleute Kulturpflanzen wie Sonnenblumen und Raps, aus denen sich Öle pressen lassen.

Das wichtigste importierte Futtergetreide ist Weizen, gefolgt von Körnermais, Bruchreis, Hafer und Gerste. Vier Fünftel der eingeführten Menge stammt aus Frankreich und Deutschland.

Hauptanteil in der Kategorie Ölsaaten/-kuchen bilden gemäss Statistik «Ölkuchen und andere feste Rückstände aus der Gewinnung von Sojaöl». Die Bezeichnung «Rückstände» ist allerdings höchst irreführend, da Sojaeiweissfutter eigentlich das Hauptprodukt der Sojaverarbeitung ist (siehe Textbox).

Für die Schweizer Tierproduktion ist Soja enorm wichtig: Zu den rund 3000 im Inland geernteten Tonnen wurden in den letzten Jahren im Mittel 268 000 Tonnen Sojaeiweissfutter jährlich importiert. 38 Prozent dieser Menge stammen nach Angaben der Zollverwaltung aus Brasilien. Weitere 24 Prozent kommen aus Russland und 16 Prozent aus Italien.

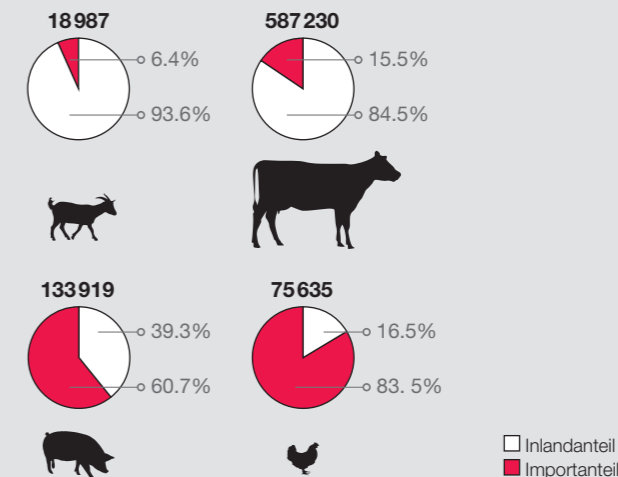
Gemäss dem Soja Netzwerk Schweiz stammen sogar 50 Prozent des Sojaeiweissfutters aus Brasilien. Dies hängt damit zusammen, dass als Ursprungsland nicht nur das Land gilt, in dem die Kultur angebaut wurde, sondern auch das Land, in dem die letzten wesentlichen Verarbeitungsschritte durchgeführt wurden.



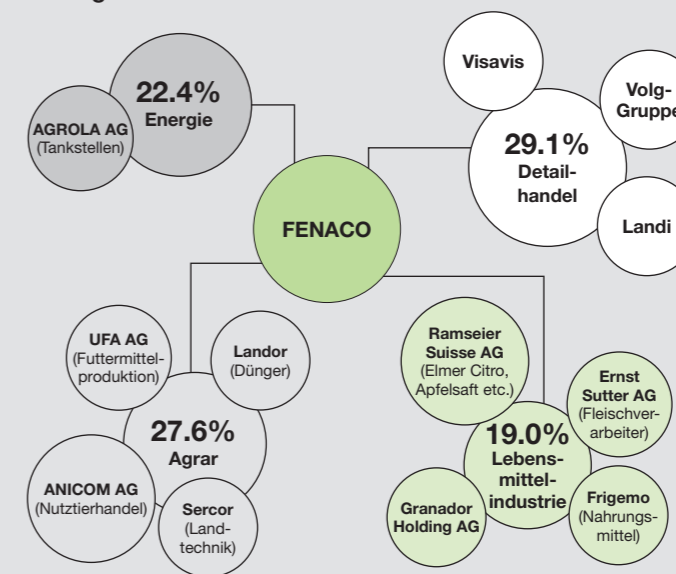
Volle Silos.
Fenaco ist ein marktmächtiger Player im Schweizer Futtermittelhandel. In solchen Silos lagert das Unternehmen Kraftfutter.

Futter aus Inlandproduktion bzw. Import

Eiweiss im Futter, in Tonnen



Der Agrarriese FENACO



Amtlich bewilligte Täuschung

Die sogenannten «Nebenerzeugnisse der Ölherstellung (Ölkuchen)» in der offiziellen Futtermittelbilanz sind für die Tierproduktion von zentraler Bedeutung, denn hier geht es um Eiweissfutter, das in der Schweiz besonders knapp ist. Das wichtigste Futtermittel in dieser Kategorie ist mit einem geschätzten Anteil von 70 bis 80 Prozent Sojaextraktionsschrot/-kuchen. Weiter zählen dazu auch Raps- und Sonnenblumenextraktionsschrot.

Während Raps- und Sonnenblumenextraktionsschrot tatsächlich Nebenprodukte der Herstellung von Raps- und Sonnenblumenöl für die menschliche Ernährung sind, gilt dies nicht für Soja. Sojaextraktionsschrot/-kuchen sind das Hauptprodukt des Futtersojaanbaus, und Sojaöl das Nebenprodukt. Die Bezeichnung «Nebenerzeugnisse der Ölherstellung» ist im Fall von Soja-Eiweissfutter schlicht falsch.

Perlen vor die Hühner

Weltweit wuchern Soja-Anbauflächen auf Kosten der Natur. Doch die wertvolle Ernte landet zu drei Vierteln in den Futtertrögen. Der Soja-Import der Schweiz ermöglicht die Haltung und Schlachtung von über 70 Millionen Poulets pro Jahr.

Soja ist eine der wichtigsten Nutzpflanzen und wird auf rund 6 Prozent der weltweiten Landwirtschaftsfläche angebaut. Die geringen Produktionskosten sowie ihre günstige Zusammensetzung mit hohen Eiweissgehalten prädestiniert die Saat für eine vielseitige Verwendung.

Die globale Produktion von Soja – und der Handel damit – ist in den vergangenen Jahren exponentiell gewachsen. 2018 wurden rund 350 Millionen Tonnen Sojabohnen geerntet. Die USA, Brasilien und Argentinien erzeugen zusammen 80 Prozent der weltweiten Produktion. Rund die Hälfte der Ernte gelangt in den internationalen Handel, die andere Hälfte verwenden die Anbauländer selber.

Die Sojabohne ist ein ernährungsphysiologisch wertvolles Nahrungsmittel und wurde in Asien ursprünglich für die menschliche Ernährung kultiviert. Trotzdem enden heute drei Viertel der Ernte als Tierfutter. Die Verfütterung

von Soja konkurrenziert somit direkt die Verwendung als Nahrungsmittel für Menschen.

Gemäss den neuesten Zahlen des United Soybean Board USB wird weltweit über die Hälfte des Sojaeiweissfutters in der Geflügelproduktion eingesetzt. 29 Prozent gelangen in die Schweinemast und 7 Prozent in Aquakulturen.

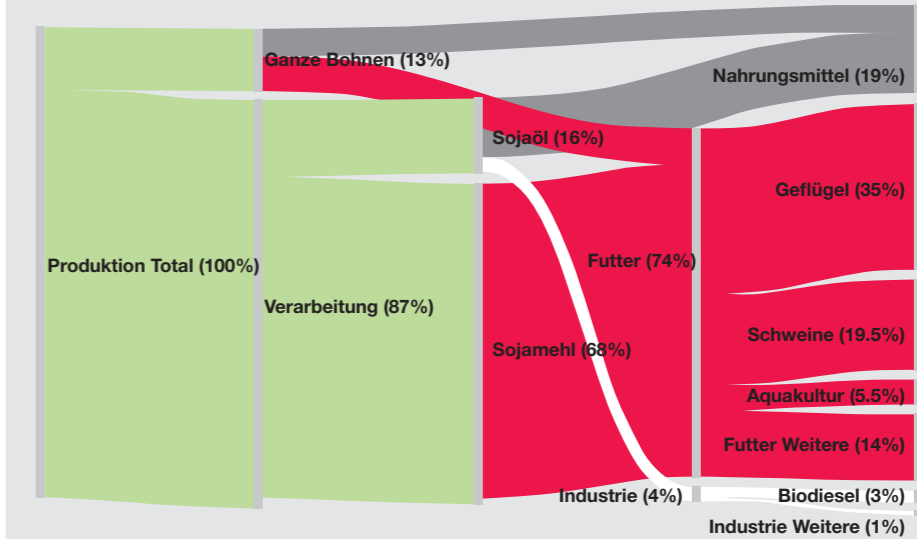
Auch in der Schweiz steigt der Anteil Soja, der an Geflügel verfüttert wird. Am meisten Soja geht aber immer noch an Rindvieh, weil hierzulande die Milchproduktion von grösster Bedeutung ist und Hochleistungsrassen gezüchtet werden, die auf eiweissreiches Kraftfutter angewiesen sind.

Seit 1995 haben sich die Sojaimporte der Schweiz nahezu versechsfacht. 2019 gelangten 265 000 Tonnen Sojaextraktionsschrot und 9 000 Tonnen ganze oder geschrotete Bohnen ins Land. Dies entspricht einer Erntemenge von rund 340 000 Tonnen Sojabohnen.

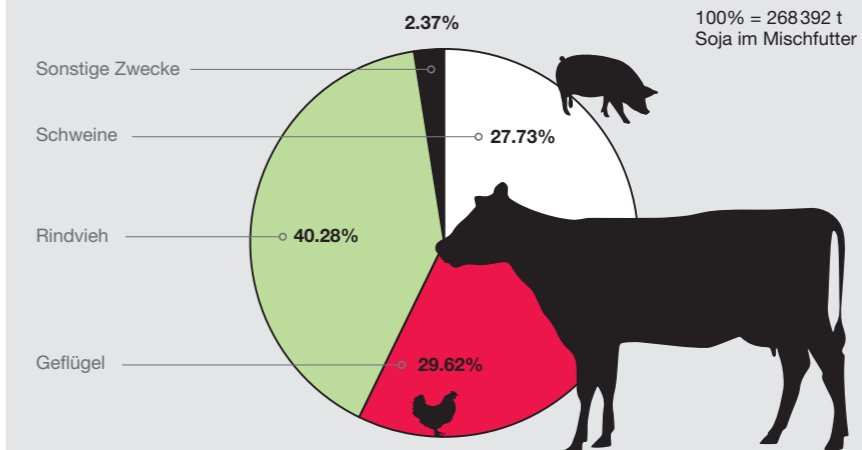


Globale Sojaproduktion nach Endkonsum

Darstellung basierend auf Modellrechnung



Verteilung Soja auf Tierarten



Wahnwitzige Pouletmast

Der wichtigste Treiber des globalen Sojaanbaus ist die stark zunehmende Hühnerhaltung. In der Schweiz ist Poulet inzwischen die einzige Fleischsparte, die wächst – und zwar rasant. 2019 endeten hierzulande 73 Millionen Hühner im Schlachthof. Fatalerweise treibt die Umweltdebatte diesen Pouletmast-Wahnsinn noch voran, denn das Hühnerfleisch gilt als gesunde und «klimafreundliche» Alternative zu Rindfleisch.

Die überbordende Pouletmast ist auch ein Beispiel dafür, dass nicht die Schweizer Landwirtschaft insgesamt von den Futtermittelimporten profitiert, sondern nur ein sehr kleiner Teil der Betriebe sowie einige vor- und nachgelagerte Unternehmen. Die Ausdehnung der Pouletmast ist unter dem Strich eine Fehlentwicklung mit wenigen Gewinnern und sehr vielen Verlierern.

Verantwortung ist ein dehnbarer Begriff

Das meiste Soja, das die Schweizer Nutztierwirtschaft verbraucht, stammt aus Brasilien. Dort wächst es in Monokulturen von gewaltigen Ausmassen. Der intensive Anbau hinterlässt drastische Spuren in artenreichen Gebieten.

Im Jahr 2020 stammten 99 Prozent der importierten Sojafuttermittel aus «verantwortungsbewusster Produktion». Dies behauptet das Soja Netzwerk Schweiz – ein Zusammenschluss von Beschaffern, Händlern und Verarbeitern – ohne überprüfbare Angaben zu machen.

Das wichtigste Ursprungsland der Schweizer Sojaimporte ist Brasilien. Daher lohnt es sich, einen Blick auf die Produktionsbedingungen dort zu werfen. Das südamerikanische Land dehnte den Sojaanbau in den vergangenen Jahrzehnten stetig aus.

In den letzten 20 Jahren hat sich die Anbaufläche auf insgesamt 37 Millionen Hektaren verdreifacht. Die Produktion wuchs vor allem in den ökologisch wertvollen Gebieten des Amazonas und der brasilianischen Savanne, dem Cerrado.

Die durchschnittliche Sojaanbaufläche pro Betrieb umfasst um 930 Hektaren im Cerrado und 550 Hektaren im Amazonas-Gebiet. Zum Vergleich: Ein mittlerer Schweizer Landwirtschaftsbetrieb bewirtschaftet 21 Hektaren.

Schweizer Händler kaufen ausschliesslich gentechfreies Soja und verzichten auf Soja, das von Flächen stammt, die nach dem Juli 2006 abgeholzt wurden. Die sogenannte «Rodungsfreiheit» zertifizierter Soja bezieht sich allerdings nicht auf die Zeit davor. Und wie gut die Herkunft kontrolliert wird, ist unklar und schwierig herauszufinden.

Abgesehen von der Abholzung verursacht der Sojaanbau in Brasilien zahlreiche andere Probleme: Die Betriebe bewirtschaften die riesigen Flächen in monotonen Fruchtfolgen, was einen hohen Pestizideinsatz erfordert. Darunter befinden sich hochgiftige Mittel, die in der Schweiz verboten sind.

Ausserdem entstehen durch die veränderte Landnutzung, die Produktion und den Einsatz von Dünger beträchtliche Treibhausgasemissionen und Bodenerosion. Vielerorts führt die Ausdehnung des Sojaanbaus überdies zu gesellschaftlichen Konflikten und zu Spannungen zwischen den Grossbetrieben und den jeweiligen Gemeinden.

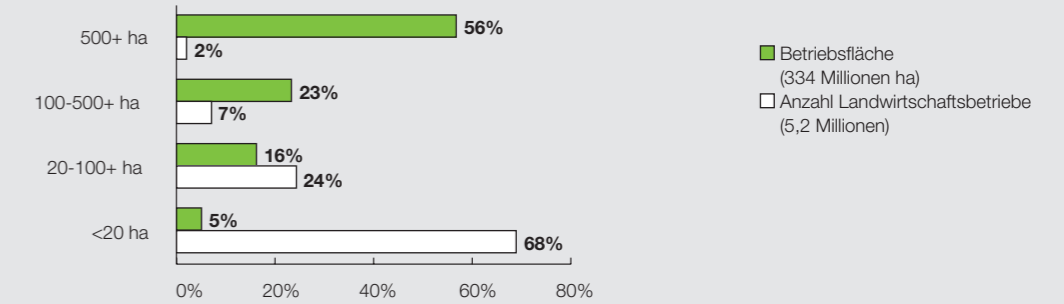


Brasilien in Flammen.

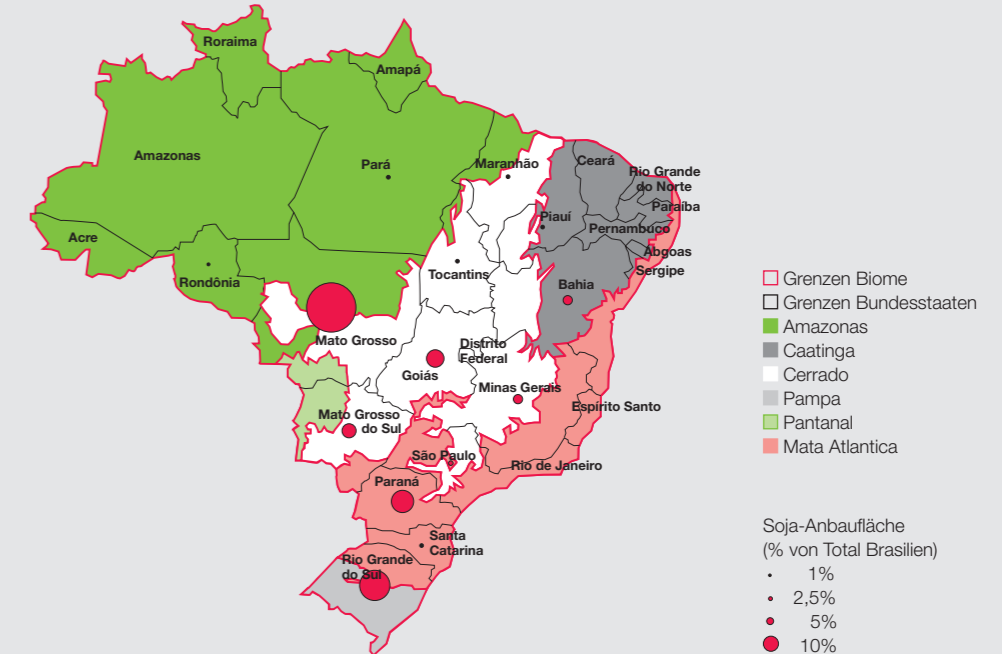
Um den Fleischhunger der Wohlhabenden zu stillen, werden wertvolle Ökosysteme zerstört.

Brasilianische Landwirtschaft

Agrarstrukturen in Brasilien: Anzahl Betriebe und Fläche



Sojaanbaufläche nach Bundesstaaten und Biomen



Schönfärberei auf unsere Kosten

Fleisch und Milch über alles – dieses Denken beherrscht die Agrarpolitik bis heute. Trotz Bekenntnissen zu einer nachhaltigen Landwirtschaft gibt der Bund viel mehr Geld für die Förderung von tierischen Produkten aus als für pflanzliche Erzeugnisse.

Ungeachtet der bekannten Umweltprobleme fördern einflussreiche Interessengruppen in der Schweiz weiterhin den Absatz von tierischen Produkten. So lanciert Proviande – die Branchenorganisation der Fleischwirtschaft – jedes Jahr aufwändige Werbekampagnen unter der Marke «Schweizer Fleisch», um die Vorzüge der einheimischen Fleischproduktion zu preisen und den Konsum anzukurbeln.

So behauptet Proviande unter anderem auf ihrer Website, dass unsere Landwirtschaft «85 Prozent des Tierfutters selber produziert». Diese Zahl ist massiv irreführend und weckt ein völlig falsches Bild. Denn tatsächlich basiert bloss die Hälfte der in der Schweiz produzierten Fleischmenge auf inländischen Futtermitteln.

Die Darstellung der Fleischvermarkter verschleiert entscheidende Unterschiede zwischen Futter- und Tierarten: Drei Viertel der total eingesetzten Menge Futtermittel ist Raufutter, das zwar fast vollständig aus der Schweiz stammt, aber nur von Wiederkäuern gefressen wird.

Das restliche Viertel der totalen Futtermittel ist Kraftfutter. Das klingt nach wenig, ist aber zentral für die Produktion von Geflügel- und Schweinefleisch sowie für die Rindermast. Und vom Kraftfutter stammt mehr als die Hälfte aus dem Ausland. In Bezug auf den Eiweissgehalt im Kraftfutter beträgt der Importanteil sogar 70 Prozent!

Ärgerlich ist nicht bloss die Verzerrung der Tatsachen, sondern auch der Umstand, dass wir alle als Steuerzahlende die millionenschwere Förderung einer nicht nachhaltigen Tierhaltung mitbezahlen. Denn die Fleischpropaganda erfolgt auch mit staatlichen Geldern, die der Bund unter der Rubrik «Absatzförderung» verbucht.

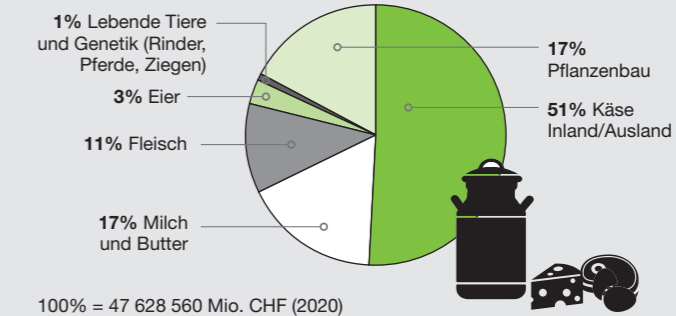
Zugute kommen die Beiträge des Bundesamts für Landwirtschaft einer ganzen Reihe von Agrarprodukten. Weitaus am meisten Geld fließt in die Bewerbung von tierischen Erzeugnissen, 2020 insgesamt rund 39 Millionen Franken. Im Vergleich dazu wirken die etwas mehr als 8 Millionen Franken zur Förderung pflanzlicher Produkte wie ein ökologisches Feigenblatt.



Töten im Sekundentakt.

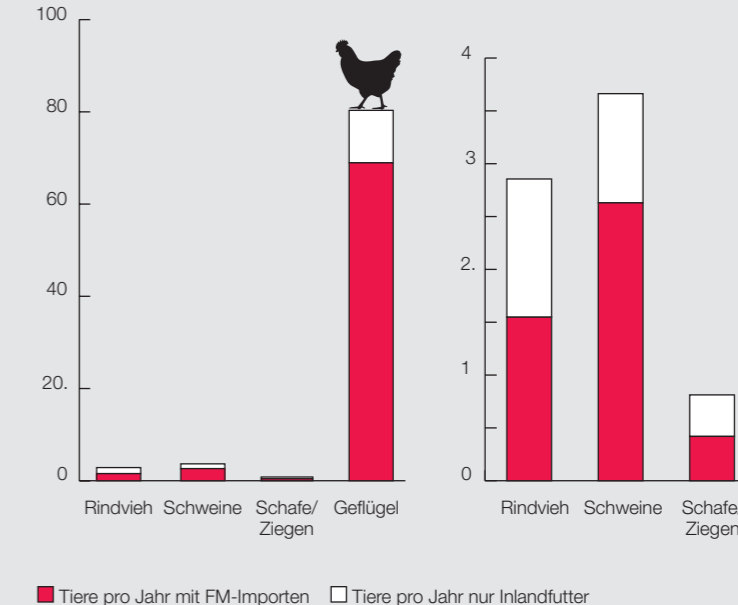
Werbebilder und Realität klaffen in der Fleischindustrie besonders weit auseinander.

Absatzförderung von tierischen und pflanzlichen Produkten



Tiere in der Schweiz

Anzahl Tierindividuen im Jahr, Angabe in Millionen



Wie viele Nutztiere gibt es eigentlich?

Der Tierbestand in der Schweiz umfasste in den letzten Jahren laut Statistik stets etwa 15 Millionen Tiere. Am Stichtag der statistischen Erhebungen leben also jeweils knapp doppelt so viele Nutztiere in unserem Land wie Menschen. Wenn man hingegen die Anzahl der Tiere betrachtet, die während eines ganzen Jahres gelebt haben, kommt man auf eine bedeutend höhere Zahl, nämlich 74 Millionen.

Der Grund für diese Differenz ist, dass es mehrere sogenannte Umtriebe pro Jahr gibt. Ein Stallplatz wird je nach Tier- und Nutzungsart mehrfach pro Jahr mit einem Tier besetzt. Bei Mast Schweinen beispielsweise gibt es im Durchschnitt etwa drei Umtriebe, bei Mastpoulet etwa sieben pro Jahr. Entsprechend hoch sind auch die Schlachtzahlen bei den Hühnern, die insgesamt bei über 70 Millionen pro Jahr liegen.

Es geht auch ohne Importe

Die heutige Nutztierhaltung ist verantwortlich für die problematischen Futtermittelimporte in der Schweiz. Ohne diese gingen die Bestände von Schweinen und Hühnern stark zurück. Dennoch gäbe es noch viel Fleisch und Milch.

Die wissenschaftlichen Analysen zeigen klar, dass auf der Basis der jetzigen Tierhaltung in der Schweiz keine nachhaltige Nahrungsmittelproduktion möglich ist. Die Tierproduktion braucht viel mehr Ressourcen und belastet die Ökosysteme stärker als die Natur auf Dauer verkraften kann.

Wie aber sähe eine Landwirtschaft aus, die auf solche Importe verzichtet?

Im Auftrag von Greenpeace berechneten Forschende der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, was geschähe, wenn die Schweiz keine Futtermittel mehr importieren würde. Diese Berechnungen ergaben, dass hierzulande immer noch 94 Prozent der Schafe und Ziegen sowie 85 Prozent der Kühe und Rinder gehalten werden könnten.

Folglich könnten die Bäuerinnen und Bauern immer noch die grosse Menge von 3,3 Millionen Tonnen Milch pro Jahr melken.

Ganz anders sähe es dagegen bei den übrigen Nutztieren aus: Der Bestand der Schweine

ginge auf 39 Prozent und jener des Geflügels auf 17 Prozent zurück. Denn diese beiden Tierhaltungen sind stark von importiertem Kraftfutter abhängig.

Die Pouletmast würde praktisch ganz verschwinden. Denn das knappe einheimische Futtermittel würde primär zur Eierproduktion verwendet, also an Legehennen verfüttert und nicht an Mastkükern.

Unter dem Strich ginge die gesamte Anzahl der Nutztiere, die während eines gesamten Jahres in der Schweiz gelebt haben, von 74 Millionen auf 14 Millionen zurück. Es würden also jedes Jahr 60 Millionen Tiere weniger geschlachtet! Ein grosser Teil dieses Rückgangs betrifft das Geflügel.

Insgesamt können mit inländischem Futter 173 000 Tonnen Fleisch oder 52 Prozent der heutigen Menge produziert werden. Mehr als die Hälfte davon stammt von Wiederkäuern. Die Schweinefleischproduktion ginge zwar stark zurück – dennoch bliebe Schweinefleisch die wichtigste Fleischsorte.



Freiland Wollschwein.

Dieses Schwein lebt tieregerecht und frisst Futtermittel vom eigenen Hof.



Neuer Weg.

Dieser innovative Betrieb bewirtschaftet eine grosse Anbaufläche in nachhaltiger Permakultur.



Natürliche Rindviehhaltung.

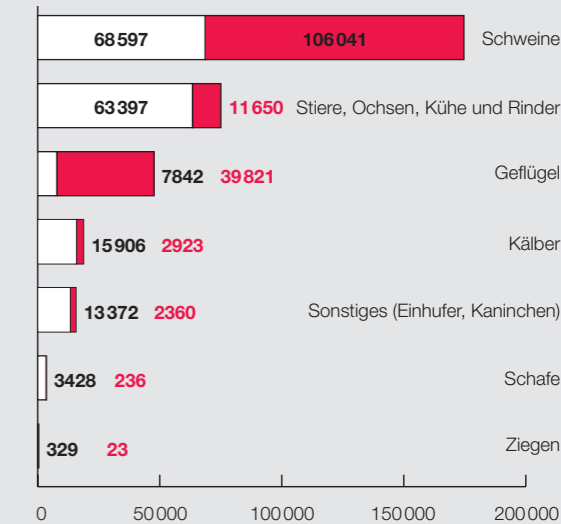
Rinderrassen, die nicht auf Höchstleistung getrimmt sind, lassen sich mit inländischen Ressourcen ernähren.



Genügsame Bisons.

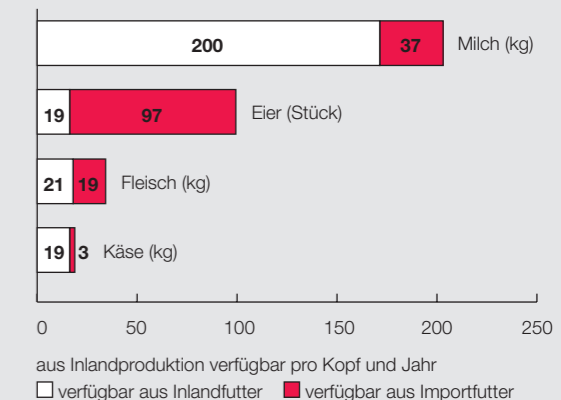
Diese robusten Wildrinder in Avenches (VD) fressen das ganze Jahr nichts anderes als Gras und Heu.

Schweizer Fleischproduktion aus Inland- bzw. Importfutter



Fleischproduktion (ohne Knochen, Nettogewicht), in Tonnen
 □ Fleischproduktion aus Inlandfutter
 ■ Fleischproduktion aus Importfutter

Pro Kopf verfügbare tierische Nahrungsmittel



aus Inlandproduktion verfügbar pro Kopf und Jahr
 □ verfügbar aus Inlandfutter ■ verfügbar aus Importfutter

Gut, besser, TOP

Wirklich nachhaltig kann die Landwirtschaft nur dann werden, wenn sie auf den Einsatz von Kraftfutter verzichtet. Unsere Vision TOP illustriert, wie eine solche Zukunft aussehen könnte

Es ist höchste Zeit, dass die Schweizer Landwirtschaft die Nachhaltigkeit ins Zentrum ihrer Anstrengungen stellt, und nicht die Erzeugung von möglichst vielen tierischen Nahrungsmitteln. Nicht zuletzt auch, weil von einer hohen Produktion nicht die Landwirtschaft am meisten profitiert, sondern die vor- und nachgelagerten Industrie- und Handelsunternehmen.

Greenpeace hat bereits vor einiger Zeit zusammen mit Fachleuten der Landwirtschaft eine Vision entwickelt, die aufzeigt, wie die Schweiz bis 2050 flächendeckend auf eine tiergerechte und ökologische Produktion, abgekürzt TOP, umstellen könnte. (Mehr Infos zu TOP finden sich in unserer Broschüre «Landwirtschaft mit Zukunft»)

TOP verzichtet nicht bloss auf Futtermittelimporte, sondern orientiert sich am Grundsatz, dass Tierfutter nicht die menschliche Ernährung konkurrenzieren soll. Also keine Verfütterung von Weizen, Gerste, Soja und anderen pflanzlichen Nahrungsmitteln – auch nicht, wenn sie aus dem Inland stammen.

Dies bedeutet, dass nur noch so viele Tiere gehalten werden können, wie mit Raufutter

und echten Nebenerzeugnissen der Nahrungsmittelproduktion zu ernähren sind. Ihnen würde ausserdem ein längeres Dasein zugestanden. Kühe zum Beispiel würden mindestens zehn Jahre leben, doppelt so lange wie heute.

TOP bringt einen respektvolleren Umgang mit den Nutztieren. Sie werden von einem Produktionsfaktor zu Lebewesen mit einem Anspruch auf ein würdiges Leben. Alle – auch Schweine und Hühner – bekommen genügend Platz zum Leben und Auslauf auf Weideflächen.

Durch die weniger intensive Produktion vermindert sich die in der Schweiz erzeugte Menge tierischer Nahrungsmittel zwangsläufig. Am deutlichsten fällt der Rückgang beim Fleisch aus: Statt 40 Kilogramm wie heute (bzw. 21 Kilo ohne Futtermittelimporte) stellt die TOP-Landwirtschaft insgesamt noch 10 Kilo Fleisch pro Kopf und Jahr zur Verfügung.

Eine gute Ernährung besteht nicht allein aus der richtigen Menge Nährstoffe. Was zählt, ist insbesondere auch die Qualität des Essens. TOP liefert hervorragende und gesunde Nahrungsmittel, die frei sind von chemischen Rückständen und ein natürliches Geschmackserlebnis bieten.



Blick in eine bessere Zukunft.

Die Vision TOP ermöglicht Kühen und allen anderen Nutztieren ein Leben in Würde.



Produktion tierischer Nahrungsmittel

Auch ohne Futtermittelimporte, sowie auch mit der Implementierung einer Tiergerechten Oekologischen Produktion (TOP)n können wir noch tierische Produkte auf einen nachhaltige Weise konsumieren.

	Futtermittel Inland und Importe	Futtermittel Inland	TOP Vision 2050
	Anzahl	Anzahl	Anteil
Fleisch	42 kg	21 kg	10 kg
Milch (mit Verkäsung)	425 kg	349 kg	273 kg
Eier	104 Stück	19 Stück	48 Stück

So geht wirklich nachhaltige Landwirtschaft

– Vielfältige, gesunde Nahrungsmittel werden standortgerecht und ökologisch produziert.

– Betriebe verzichten auf Mineraldünger, und die Nährstoffkreisläufe sind weitgehend geschlossen.

– Auf Ackerland wird kein Futtergetreide angebaut, und es werden auch keine Futtermittel importiert.

– Alle Nutztiere werden artgerecht gezüchtet, gehalten und ernährt.

– Es werden keine chemisch-synthetischen Pestizide und möglichst wenig Tierarzneimittel eingesetzt.

Diese Vorgaben entsprechen weitgehend den heutigen Regeln des biologischen Landbaus.

Wie schweizerisch ist Schweizer Fleisch? Wie unabhängig ist unsere Nutztierhaltung tatsächlich? Und wie angepasst ist die Landwirtschaft am Standort Schweiz?

Diese Broschüre bringt verborgene Fakten ans Licht und zeigt, wo der Öffentlichkeit bisher nur die halbe Wahrheit aufgetischt wurde.

Und sie beantwortet die Frage, was es für eine nachhaltige Tierproduktion wirklich braucht.